Von Mystik und Peitschenhieben

Bericht über das 7. WKO-Konzert „Patriotisch“ vom 13.03.2025

von Emilia Remmele und Konstantin Fleig (JS 1)

Einem geschichtskundigen Deutschen kommt der Begriff „Patriotismus“ schon mal schwer über die Lippen. Patriotismus - die Liebe zum Vaterland - ist gerade heutzutage ein hoch kontroverses Thema, erfreuen sich doch, ihrer Selbstbezeichnung nach, patriotische Bewegungen und Parteien weltweit regen Zulaufs. Patriotismus scheint wieder in Mode gekommen zu sein.

Ob das der Grund dafür ist, dass das WKO unter dem Titel „patriotisch“ zum siebten Abonnementkonzert dieser Saison lud?

Wie sich im Laufe des Konzertabends zeigte, verbarg sich hinter eben diesem Titel ein beeindruckendes Klangspektakel, welches neben schierer Begeisterung und Ergriffenheit auch zuließ, dass wir unsererseits in bislang unbekannt Dimensionen von „patriotisch“ vordrangen. Es folgt die Chronologie eines wohl selbst für erfahrene Konzertbesucher*innen ganz besonderen Abends.

Vor Konzertbeginn haben wir bei ein paar Zuhörer*innen nachgefragt, was sie mit Patriotismus assoziierten. Dabei bezeichnete sich ein Zuhörer, den wir ansprachen, als „Weltbürger“. Mit dem Begriff „Patriotismus“ tue er sich schwer. Eine andere Besucherin hielt Patriotismus in der heutigen Zeit, in der der Mensch immer internationaler werde, ebenfalls für allenfalls untergeordnet. Überhaupt stamme das Wort aus einer anderen Zeit. Die Verbundenheit mit der eigenen Heimat sei jedoch immer noch zentral im Leben vieler Menschen.

Für die Intendantin des Württembergischen Kammerorchesters Katrin Kirsch ist der Patriotismus-Begriff ebenfalls nicht unproblematisch. Identifizieren kann sie sich nicht mit ihm, auch weil der Patriotismus schnell in einen ungesunden - und gerade in Deutschland bedenklichen - Nationalismus umzuschlagen drohe. Jedoch betont sie, wie wichtig der Nationalstolz für andere Länder sei. Es ist genau diese eben erwähnte Verbundenheit zur eigenen Heimat - statt eines von Frau Kirsch zu Recht zurückgewiesenen Nationalismus -, die für den WKO-Chefdirigenten Risto Joost an diesem Abend Quelle seines künstlerischen Schaffens war.

Mit „Elegies of Thule“ stellte Joost seinem Publikum abermals ein Werk eines Komponisten aus seiner estnischen Heimat vor: des Ausnahmekünstlers Tõnu Kõrvits. „Elegies of Thule“ enthält Elemente estnischer Volksmusik und spielt auf die sagenumwobene Gründung seines Landes an. Dementsprechend mysteriös klingt der erst Satz des Werks. Risto Joost führt uns mit dem WKO in eine düstere Welt. Allerdings scheint in den helleren Momenten dieses Eröffnungssatzes, der passenderweise mit „The Night is darkening“ überschrieben ist, die Dunkelheit hellen Lichtern zu weichen, die uns Zuhörer nicht gänzlich in Melancholie abdriften lassen.

Unsere persönliche Assoziation beim Hören: Ein düsterer Wald, in dessen Mitte leuchtend helle Lichtungen.

Der zweite Satz beginnt zurückhaltend - die Streicher zupfen lediglich die Saiten ihrer Instrumente. Ob da eine leichte Brise durch den Wald weht? Der zweite Satz der „Elegies of Thule“ besticht durch seine Zurückhaltung, das Orchester kriecht einen magischen Übergang zwischen den hochemotionalen Sätzen eins und drei. Mit seiner Interpretation des dritten Satzes, überschrieben mit „Look up the Hill“, bewirkt das WKO unter Leitung von Risto Joost dann endgültig wahre Wunder. Warum sich in ausschweifenden Beschreibungen und Adjektivschlachten üben, wenn man es auch kurz sagen kann: Das Finale dieses ganz besonderen Stückes ist schlicht wunderschön.

Die Intendantin des WKO Katrin Kirsch hat bei der Einführung nicht gelogen, als sie meinte, dass dieses zeitgenössische Werk ein - so sinngemäß - zur Abwechslung mal gut zumutbares Werk sei. Hier hat sie aber unserer Meinung nach untertrieben. Es wird schwer sein, jemanden zu finden, der von der Strahlkraft dieses dritten Satzes nicht ergriffen ist. Dementsprechend großzügig ist der Applaus. Gegen diese Äußerung von Patriotismus scheint niemand etwas zu haben!

Und dann ist da Frank Dupree: der Star-Pianist und Dirigent (heute nur ersteres) verzichtet bei seinem Auftritt auf Starallüren. Das Klavierkonzert von Maurice Ravel in G-Dur beginnt mit einem Peitschenhieb (kein sprachliches Mittel!). Das bereits im Programm als Kontrast zu „Elegies of Thule“ beschriebene Werk zeigt schon im ersten Satz eine ganz andere Dimension von Konzertmusik, also auch von Patriotismus. Zum einen ist da die Virtuosität, die Ravels Konzert innewohnt und der allen voran Dupree am Flügel Ausdruck verleiht. Die Finger fliegen geradezu über die Tastatur.

Unter dem Aspekt des Patriotischen steht das Klavierkonzert neben der *Liebe zum Vaterland* auch für *Liebe zur Internationalität bzw. zur Musik an sich*. Schließlich ist es voller Jazz-Elemente à la Gershwin, wenngleich sich auch baskische Elemente aus Ravels Heimat finden lassen. Frank Dupree ist hier ohne Zweifel der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort - und mit der richtigen Partitur im Gepäck. Dupree fing bereits mit drei Jahren an, Schlagzeug zu spielen, Klavier kam dann wenig später dazu. Jazz begeistert Dupree mindestens genauso stark wie „klassische Musik“ - wie praktisch, dass Ravel beides in sein Klavierkonzert mit einfließen ließ.

Die düsteren Klänge des zweiten Satzes gehen im Harmonischen unter und lassen die Zuhörenden von einer besseren Welt träumen. Der dritte Satz, der an Schnelligkeit und Wirbel nicht zu überbieten ist, holt einen wieder ins Hier und Jetzt zurück, auch wenn Duprees Performance am Klavier fast schon surreal wirkt. Trommelschlag, dann relativ abruptes Konzertende.

Anerkennendes Raunen geht durchs Publikum. Dupree will niemand so recht von der Bühne lassen. Applaus über Applaus drängen ihn fast schon zur Zugabe: Ravels berühmtestes Werk, der Bolero, im Duett mit Klavier und Trommel gespielt, kombiniert mit dem weltberühmten Chanson „La Vie en Rose“ – was für ein Genuss! Für dieses Mashup der ganz besonderen Sorte gibt es dann abermals Begeisterungstürme von Seiten des Publikums. Die rosarote Brille, durch die das

lyrische Ich in „La Vie en Rose“ die Welt zu betrachten gedenkt, begleitet die Zuhörer*innen in die Pause.

Nach der Pause kommt dann der eigentliche Gigant des Abends, Beethovens siebte Symphonie in A-Dur, also die Symphonie, für die der Freischütz-Komponist Carl Maria von Weber Beethoven einst ins Irrenhaus schicken wollte. Mit diesem Wissen, zuzüglich des Umstandes, dass Beethovens siebte Symphonie auch unter dem martialisch anmutenden Titel „Schlachtensymphonie“ bekannt ist und den Sieg der englischen Truppen über Napoleon 1813 zelebrieren sollte, gehen wir hinein in die zweite Hälfte. Allzu martialisch ist sie dann doch nicht, aber das würde auch nicht zum charmanten Charakter des Chefdirigenten Risto Joost und des WKO insgesamt passen.

Jedoch kann man dem Werk eine gewisse Wucht nicht absprechen, kraftvoll, energisch und stellenweise majestätisch präsentiert es sich dem Publikum.

Der Patriotismus, bei Beethoven damals zwar eher der Antipathie gegen Napoleon geschuldet, kommt hier am deutlichsten zum Ausdruck: Der Interpretation des WKO nach zu urteilen eher ein stolzer, erhabener als ein brachialer, von Feindschaft gegen andere geprägter Patriotismus. Kurzum: Einer, mit dem es sich leben lässt, selbst für die, die mit Patriotismus wenig bis nichts anfangen können.

An diesem Abend ist es sowieso die Kraft der Musik, nicht die irgendeiner Vaterlandsliebe, die die Menschen auf, vor und hinter der Bühne zusammenführt.